# POLITIK UND WISSENSCHAFT BEI MAX WEBER

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps - Universität zu Marburg
vorgelegt von

Christoph Steding
aus Waltringhausen

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät
Marburg 1932

Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Als Dissertation angenommen: 11. Mai 1931.
Berichterstatter: Prof. Dr. Mommsen.
Tag der mündlichen Prüfung: 10. Juni 1931.

---

Die vollständige Arbeit erscheint im
Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554407_0107

# INHALTSVERZEICHNIS.


Abkürzungen . . . . . 6

Vorbemerkung . . . . . 7

Einleitung. . . . . 9

I. Kapitel: Webers Selbstinterpretation und sein praktisches Verhalten bei sich ihm bietenden Möglichkeiten zu grösserer politischer Wirksamkeit . . . . . 13

II Kapitel: Allgemeine Charakteristik des Verhältnisses von Politik und Wissenschaft bei Max Weber. . . . . 25

III. Kapitel: Webers Interpretation der altjüdischen Prophetie und der Weltkrieg . . . . . 31

IV. Kapitel: Prophet, Politiker, Demagoge, Journalist, Advokat . . 48

V. Kapitel: Die protestantische Ethik und Max Webers politisch-wissenschaftliche Existenz:

1. Teil: Allgemeine Charakteristik des Verhältnisses von protestantischer Ethik zu Max Webers politisch-wissenschaftlicher Existenz . . . . . 56

2. Teil: Einzelanalysen:

a) Der puritanische Ansatz der Weberschen Soziologie und dessen Korrelat in seiner Politik . . . . . 61

b) Bürokratie, Staat, der Kaiser, Erziehung, Fürsorge, Fortschritt . . . . . 66

c) Die Emanzipation der Frau . . . . . 75

d) Parteiparlamentarismus . . . . . 88

e) Cäsarismus . . . . . 96

f) Nationalismus . . . . . 102

Literaturnachweis . . . . . 115

Nachwort . . . . . 119

# ABKÜRZUNGEN:

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik = Archiv.

Weber, Marianne: Max Weber, ein Lebensbild. Tübingen 1926.
= Biographie.

Weber, Max: Gesammelte politische Schriften. Mchn. 1921.
= Pol. Schr.

derselbe, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tbgn. 1922.
= GW.

derselbe, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tbgn. 1924.
= GSS.

derselbe, Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924.
= GSW.

derselbe, Religionssoziologie I—III. Tübingen 1922/23.
= RS. I, II, III.

derselbe, Wirtschaft und Gesellschaft, 2. Aufl. Tübingen 1925. (Grundriss der Sozialökonomik).
= WUG.

derselbe, Wirtschaftsgeschichte, Mchn. Lpzg. 1923.
= WG.

derselbe, Wissenschaft als Beruf, 2. Aufl. Mchn. Lpzg. 1921.
= WB.

# VORBEMERKUNG.

Eine Arbeit über Politik und Wissenschaft bei Max Weber muß zunächst versuchen, ausschließlich durch eine biographisch-psychologische Interpretation der politischen wie wissenschaftlichen Lebensarbeit Max Webers zum Ziel zu kommen. Doch würde sich dabei sehr bald herausstellen, daß dieses Verfahren allein nicht hinreicht, um den zu explizierenden Gegenstand in angemessener Weise in den Blick zu bringen. Weber ist keine beliebige Privatperson, nicht irgendein politisierender liberaler Professor. Vielmehr ist er in einem ausgezeichneten Sinne Repräsentant einer ganzen Generation. So sammelten sich in ihm die geistigen Kraftlinien des ausgehenden neunzehnten (und des Beginns des zwanzigsten) Jahrhunderts in einem solchen Maße, daß daher diese Arbeit notwendigerweise auch ein Beitrag zu einer soziologisch orientierten Geistesgeschichte dieser Zeit werden muß. Es liegt in der Natur der Sache selbst, so vorzugehen und demgemäß den geistesgeschichtlichen, gesellschaftlichen Ort Webers zu fixieren und sein spezifisches Ethos als das einer bestimmten Generation, eines bestimmten Menschentypus zu enthüllen. Das geschieht teilweise in der Art, daß wir ihn den Trägern grundsätzlich anderer Ethe vergleichend gegenüberstellen, so besonders den Romantikern, die Weber selbst zeitlebens als seine „Feinde" betrachtet hat.

Wenn dabei sich ergeben wird, daß er „Epigone" ist, daß er in seinem wissenschaftlichen wie politischen Denken einer versinkenden Welt angehört, die in ihm in faszinierender Weise noch ein letztes Mal erglühte, so ist damit kein Werturteil gefällt. Das neunzehnte Jahrhundert, dem Weber seinem geistigen Typus nach im wesentlichen angehört, ist nicht damit abgetan, daß man ihm vorwirft, es habe geschmacklose Häuser gebaut, schlechte Verse gemacht und nicht so gut und so viel wie wir heute philosophiert. Jenes unphilosophische Zeitalter der Naturwissenschaften, der Technik, des Nationalismus und Militarismus, an dessen Ende als seine eigentliche Frucht der Weltkrieg steht, hatte Wichtigeres zu tun, als schöne Verse zu machen und sich mit „ewigen Wahrheiten" zu beschäftigen[1]). Die Deutschen waren bezeichnenderweise gerade dann das Volk der Dichter und Denker gewesen, als sie politisch in der absoluten Nichtigkeit neutraler Kleinstaaterei dahinlebten. Aber an die Stelle Goethes und an die Stelle der bloßen Geistigkeit der unpolitischen Romantiker traten Bismarck und seine Mitarbeiter, die Industrieriesen. Es scheint kein Zufall zu sein, daß der „deutsche Geist" sich in dieser Zeit dahin flüchtete, wo das kleinstaatliche Idyll der Roman-

[1]) Vgl. Pol. Schr. S. 260.

tikerzeit weiterlebte, etwa in die deutsche Schweiz. Basel, von dem aus Nietzsche oder Burckhardt ihre vom starken Ressentiment erfüllten Anklagen gegen das „Reich" richteten, ist der symbolische Name für diese mit dem Geist der Romantik eng verwandte Geistigkeit[2]). So lassen sich die Zeit Bismarcks und die folgenden Jahrzehnte, in die das Wirken Webers fällt, nicht mit der Note: „ungeistig" abtun. Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott und vollends ist eine Zeit, die einen Max Weber hervorbrachte, dadurch gerechtfertigt. Wenn umgekehrt aber auch diese Untersuchung, die ein soziologisch-geistesgeschichtlich orientiertes Verständnis Max Webers von innen heraus erstrebt, weithin[3]) auch als Destruktion von innen heraus wirken muß und will, so ist das einmal eine Eigenart aller solcher Distanz schaffenden Interpretationsversuche, darüber hinaus fordert aber die spezifische Position Webers heute zu einer destruierenden Auslegung dieser Art heraus. Wenn also der Nachweis versucht wird, daß etwa die von Weber verkörperten politischen Prinzipien, konsequent und radikal vertreten, wie es bei ihm geschah, schließlich sich selbst vernichten müssen, so ist damit wiederum kein Werturteil und erst recht kein politisches Urteil gefällt. Ob die in Weber lebendige Idee der liberalen Demokratie die einzig denkbare ist, oder ob darüber hinaus noch ganz andere Möglichkeiten dieser oder ähnlicher Staatsformen bestehen[4]), ist damit nicht entschieden. Diese rein politische Frage liegt auf einer gänzlich anderen Ebene als derjenigen, auf der hier nun die Dinge erörtert werden sollen.

---

[2]) Vgl. Otto Westphal, Feinde Bismarcks, Mchn.-Bln. 1930, S. 111 ff. und S. 230 Anm.

[3]) S. u. S. 85 ff. u. S. 101.

[4]) Vgl. etwa Moeller van den Bruck über „Konservative Demokratie" in: Das dritte Reich, 3. Auflg., Hamburg, Berlin, Leipzig 1931, S. 149, 236.

# EINLEITUNG.

Es will scheinen, als ob es einer besonderen Untersuchung darüber, in welchem Zusammenhang Politik und Wissenschaft bei Max Weber stehen, nicht bedürfe. Weber hat am Ende seines Lebens mit scheinbar unmißverständlicher Deutlichkeit Politik und Wissenschaft gegeneinander abgegrenzt. Zwar redet er in diesen Münchener Vorträgen „Politik als Beruf" und „Wissenschaft als Beruf" nicht direkt von seiner Politik und von seiner Wissenschaft. Sie verdanken ihre Entstehung sogar einer äußeren Anregung[1]). Aber es wird später gezeigt werden, daß dieser Gelegenheitscharakter ein wesentliches Merkmal sämtlicher Äußerungen Webers ist[2]), so daß auch die scheinbare Zufälligkeit dieser beiden Vorträge bereits in engen Zusammenhang zu bringen ist mit der Eigenart des Vortragenden selbst. Darüber hinaus vermag auch eine oberflächliche Betrachtung zu erkennen, daß er bewußt und unbewußt stets seine konkrete politisch-wissenschaftliche Existenz im Auge hat und von ihr einfach abstrahiert. Man wird daran um so weniger Anstoß nehmen, als er, wie schon erwähnt, keine bloße Privatperson, kein beliebiger politisierender deutscher Professor war. Er war als Wissenschaftler wie als Politiker von überindividueller, nationaler, ja europäischer Bedeutung. So hat man etwa gesagt, daß Max Weber in der Zeit von 1880 bis 1920, international gesehen, der Mann mit der größten wissenschaftlichen Konsumkraft gewesen sei und dabei selbständig genug, um sich auf alles, was er in sich gesogen, einen eigenen Reim zu machen. . . Ebenso steht außer Zweifel, daß er eine der stärksten politischen Begabungen Deutschlands während jener Jahrzehnte war.

Faßt man den Inhalt dieser Vorträge ins Auge, so fällt auf, daß Weber mit einer gerade für ihn bezeichnenden Schroffheit Politik und Wissenschaft voneinander getrennt wissen will. Das ist auffällig. An sich gilt dieses als eine Selbstverständlichkeit, die nicht der Rede wert ist. Weber aber bedurfte dieser Grenzsetzung, weil seine politische Leidenschaft grenzenlos war, und niemand hätte sich verwundert, wenn diese Leidenschaft die sorgsam aufgeworfenen Dämme seiner Wissenschaft überflutet hätte. Er soll einmal gesagt haben: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er alle Schätze der Erde gewönne und täte es doch ohne Leidenschaft[3])." Die konkreten wissenschaftlichen Leistungen Webers und seine akademische Lehrtätigkeit entsprechen nun auch in gewissem Sinne seinen Forderungen, so sehr,

---

[1]) Vgl. die Anfangssätze der Vorträge.
[2]) S. u. S. 39.
[3]) Vgl. G. Hellmann in der Deutschen Akademischen Rundschau 1925/26, Nr. 3, S. 6.

daß man der Meinung sein konnte, Webers Wissenschaft sei ein weltfremdes Reich für sich, das mit dem pulsenden Leben der Politik in weiterem Sinne, mit dem „Erlebnis", nichts zu tun habe[4]). Wendet er sich doch in jenen Münchener Vorträgen mit eindringlicher, ermahnender Geste gegen den Persönlichkeitskult und gegen die Jagd nach dem Erlebnis mit den Worten: „‚Persönlichkeit' auf wissenschaftlichem Gebiet hat nur der, der rein der Sache dient[5])." Webers eigentliche Leidenschaft war gerade, nach seinen eigenen Worten: Leidenschaft im Sinne von Sachlichkeit[6]). Aber diese Forderung nach wissenschaftlicher Sachlichkeit ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die nur im Munde Max Webers wieder bedeutsam erscheint. Er gibt damit seinem persönlichen Pathos Ausdruck. Damit redet aber gerade, weil er die Verkörperung der Idee der Sachlichkeit war, das persönlichste Erlebnis aus ihm, wenn er gegen das Suchen nach dem „Erlebnis" ankämpft. Nur dadurch konnten auch für die Hörer jene Reden zu einem Erlebnis werden. Der Pfeil schnellt auf den Schützen zurück.

Dies ist eine Paradoxie, die für Webers Leben typisch ist. Das sollen die späteren Ausführungen noch näher zeigen. Hier zeigt sich jedenfalls schon vorläufig, wenn auch noch ganz formal, wie die Webersche „Sachlichkeit" und damit seine Wissenschaftlichkeit eigener Art sind. Seine Objektivationen in der Wissenschaft wie in der Politik verraten, wie sie aus seiner Existenz entspringen und stets dahin wieder zurückweisen. Sofern man allerdings auf der Ebene der Betrachtung stehen bleibt, auf der Weber seine Darlegungen über Politik und Wissenschaft machte, wird man seinen Äußerungen nichts hinzuzufügen haben. Sein praktisches Verhalten als Wissenschaftler wie als Politiker bildet nur die Konkretion jener Forderung.

Diese Dinge erscheinen aber sofort unter einem ganz anderen Aspekt, wenn man h i n t e r die politischen wie wissenschaftlichen Anschauungen Webers zurückgeht, ihre Strukturen miteinander vergleicht und sie auf ihren Ursprung hin untersucht. Denn da zeigt sich, daß Politik, das heißt das Reich der Leidenschaft, des Willens, des Überredens, der voluntaristischen Massenwerbung, der Subjektivität, des „Lebens" überhaupt einerseits, und ferner Wissenschaft, das heißt das scheinbar schemenhafte, hinterweltliche Reich des zergliedernden, toten und tötenden, überzeugenden Intellekts andererseits, aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen. Nur scheinbar besteht zwischen beiden eine unüberbrückbare Kluft. Weber selbst deutet schon in seinem Vortrag „Wissenschaft als Beruf" mit wenigen Worten an, daß auch die sogenannte „Sachlichkeit" und „Voraussetzungslosigkeit" in der Wissenschaft wie auch die „Sachlichkeit" in der Politik nicht unbedingt realisierbar sind. Schon die Ergreifung der Möglichkeit der modernen, rationalen Wissenschaft als Beruf ist eine rein persönliche, Webersche Entscheidung, die die Bejahung des heutigen wissenschaftlichen Betriebes voraussetzt. Das

---

[4]) Vgl. E. v. Kahler, Der Beruf der Wissenschaft, Bln. 1920.
[5]) WB. S. 13.
[6]) G. Hellmann, a. a. O. S. 3.

ist nicht selbstverständlich und nicht wissenschaftlich rational demonstrierbar. Innerhalb dieser Wissenschaften nun, das heißt im besonderen im Bereich der Weberschen Soziologie, wird ihre Sachlichkeit und Voraussetzungslosigkeit dadurch fragwürdig gemacht, daß das, „was bei der wissenschaftlichen Arbeit herauskommt", und was der einzelne Forscher — also Max Weber — für wichtig im Sinne von wissenswert hält, letztlich abhängt von seinen im Grunde rein persönlichen Fragestellungen. Er wählt nach seinen ganz subjektiven Wertgesichtspunkten aus dem unübersehbaren Chaos des überlieferten historischen Stoffes bestimmte Gebiete aus. Er entwickelt daran seine Fragestellungen, die aber immer schon die mögliche Antwort vorzeichnen. „Und da stecken nun offenbar alle unsere Probleme drin" [7]). Ähnlich gibt es auch für den Politiker Weber die Tatsache, daß alle seine Entscheidungen auf ein rein persönliches, nicht beweisbares „Ich kann nicht anders, hier stehe ich!" zurückgehen. An sich ist dies für die Politik eher verständlich als bei der rationalen Wissenschaft, weil dort gerade Leidenschaft, Kampf, schroffste Subjektivität, kurz die ganze Irrationalität des sogenannten „Lebens", sich schrankenlos auswirken [8]). Aber im Grunde geht auch die Auswahl des wissenschaftlich zu bearbeitenden Stoffes und das Aufstellen der wissenschaftlichen Fragen nach Wertgesichtspunkten auf dasselbe „Ich kann nicht anders, hier stehe ich!" zurück, das die Handlungen des Politikers im Sinne Max Webers auszeichnet.

Es soll auf den folgenden Seiten nun dargelegt werden, wie im einzelnen Politik und Wissenschaft bei Max Weber Objektivationen eines und desselben Selbstes, das heißt miteinander identisch sind [9]). Dabei liegt es in der Natur des Gegenstandes dieser Arbeit, daß wir nicht in chronologisch vorgehender Darstellung die politische wie wissenschaftliche Entwicklung Max Webers explizieren. Das ist besonders bei einer Untersuchung seiner politischen Anschauung unangebracht. Denn von einer eigentlichen Entwicklung seines politischen Denkens kann keine Rede sein. Er hat zwar, vor allem in den Kriegsschriften, je nach Lage der Dinge sich bald so, bald so zu bestimmten Fragen geäußert. Aber das hängt nicht mit den Strukturen seines politischen Denkens, seines politischen Ethos zusammen, das unwandelbar dasselbe bleibt. Von seiner ersten, größeres Aufsehen erregenden Veröffentlichung der Freiburger Antrittsrede von 1895 bis zu seinen Schwanengesängen „Politik als Beruf" und „Wissenschaft als Beruf" bleibt er, wie er ist. Anfang und Ende ist immerfort dasselbe. Insofern ist es auch gleichgültig, aus welcher Zeit eine Äußerung herrührt, gelegentlich welchen Anlasses sie bekanntgegeben wurde. Man mag auf Weber treffen, wo man will:

---

[7]) WB. S. 21.
[8]) WB. S. 24.
[9]) Es ist zwar überhaupt bekannt, daß jede große wissenschaftliche Leistung „persongebunden" ist, und ebenso steht es mit den politischen Anschauungen aller großen Menschen. In der Regel bleibt das aber undurchsichtig, weil das Denken (im wissenschaftlichen wie politischen) innerhalb der durchschnittlichen und verschwommenen Horizonte der jeweiligen Generation bleibt. Weber bietet aber ein idealtypisches Beispiel für diese Möglichkeit menschlicher Existenz.

immer spricht er nur sich selbst aus. Überall läßt sich das nachweisen, auch gerade da, wo er auf äußere Anregung hin redet[10]). Nichts ist bei ihm bloßer Zufall, obwohl bei oberflächlicher Betrachtung besonders die wissenschaftlichen Schriften ein wirres Konglomerat von fragmentarischen Ansätzen zu sein scheinen. Alle seine Objektivationen besitzen den Charakter einer schicksalhaften Notwendigkeit. Diese auf den folgenden Seiten näher zu begründende Tatsache ist überhaupt die Bedingung der Möglichkeit für die Eigenart der hier versuchten Darstellung. Nur wenn alle seine Äußerungen der wirklich adäquate und schicksalhafte Ausdruck seines Selbstes sind, ist auch jene hier erstrebte „physiognomische" Analyse seiner politisch-wissenschaftlichen Existenz berechtigt. Das ergibt zwar sofort eine gewisse Schwierigkeit des Ansatzes im Gegensatz zu einer Darstellung, die chronologisch vorgehend erzählte, was Weber in den einzelnen Jahren und äußerlich abgrenzbaren Abschnitten seines Lebens als Politiker wie als Wissenschaftler vollbracht hat. Diesem gleichsam induktiven Verfahren steht die hier versuchte, eher deduktiv vorgehende Explikation gegenüber. Man muß von vornherein den ganzen Weber im Blick und parat haben, weil er in jeder seiner Äußerungen von früh auf ganz und ungeteilt sowohl „bei der Sache" als auch — noch mehr! — bei sich selbst ist. Gleich die ersten Sätze verlangen, wollen sie in ihrer ganzen Tragweite verstanden werden, die Kenntnis aller folgenden Ausführungen. Nur mit einem Sprung in medias res kann die Darstellung beginnen, und scheinbar gleichfalls sprunghafte Wiederholungen werden unvermeidlich sein. Denn von immer neuen Blickrichtungen aus muß versucht werden, ein und demselben Zentrum Max Webers, seiner Substanz, nahe zu kommen[11]).

Zuvor aber sollen seine wesentlichen Zeugnisse über sich selbst, soweit sie durch den Druck bekanntgeworden sind, im Zusammenhang erörtert werden. Vielleicht läßt sich dadurch bereits seine Stellung zu den Mächten der Wissenschaft und der Politik näher umgrenzen. Da gerade für Weber es typisch war, immer wieder in „puritanischer" Selbstkontrolle sich über sein Leben Rechenschaft abzulegen[12]), besteht erst recht die Pflicht, seine Selbstinterpretation gebührend zu beachten. Im Verein mit der Auslegung dieser Selbstinterpretation wird dann das praktische Verhalten Webers bei sich ihm bietenden Möglichkeiten zu bedeutender politischer Wirksamkeit untersucht werden müssen.

---

[10]) S. u. S. 39.

[11]) Es läge dabei ein circulus vitiosus vor, wenn es sich um eine Beweisführung im mathematischen Sinne handelte. Jede geistesgeschichtliche Interpretation muß notwendig scheinbar zirkelhaft sein. Vgl. Martin Heidegger, Sein und Zeit, Halle 1927, S. 7/8, 152 ff., und Werner Bienfait, Max Webers Lehre vom geschichtlichen Erkennen, Bln. 1930, S. 67, 72.

[12]) Als eine solche Selbstkontrolle sind auch seine wissenschaftstheoretischen Schriften aufzufassen, in denen er die Prinzipien seiner eigenen positiven Einzelforschung aufzuhellen versucht. Vgl. den Aufsatz über die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis in den Gesammelten Aufsätzen zur Wissenschaftslehre.

# 1. KAPITEL.

## Webers Selbstinterpretation und sein praktisches Verhalten bei sich ihm bietenden Möglichkeiten zu größerer politischer Wirksamkeit.

In der Jugend Webers war es von vornherein allen seinen Bekannten selbstverständlich, daß er später zu großer wissenschaftlicher Bedeutung gelangen würde und daß er die Wissenschaft zum Beruf erwählen würde. Dagegen war ihm dies keineswegs selbstverständlich. Nach einer großen Anzahl von Selbstzeugnissen will es so scheinen, als ob er eigentlich zu einer wesentlich politischeren Wirksamkeit berufen gewesen sei, als ihm in Wirklichkeit auszuüben vergönnt war. Die Vermutung kann aufkommen, daß nur der Widerstand der stumpfen Welt dafür verantwortlich zu machen ist, daß er aus der Politik in die Wissenschaft verschlagen wurde. Jedenfalls betont Weber am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn, daß er ein eigentlicher Gelehrter nicht sei, er hoffe aber, die praktisch-pädagogische Seite des Dozentenberufes werde ihn befriedigen. Er behält sich vor, später einmal ganz sich der Politik zu widmen[1]). Dementsprechend beneidet er den Schiffskapitän um die große Verantwortung und Macht, die seine Stellung gewährt[2]). Verantwortung und Macht aber bietet vor allem auch die politische Tätigkeit. Am 7. Februar 1916 schreibt Weber an Friedrich Naumannn: „Es ist ein Elend, daß ich nicht lieber an politische Fragen . . . komme“ . . .[3]) Ebenfalls 1916: „. . . und nur die polnische Sache interessiert mich, auch sonst nur das Politische, das andere ist ja nur Mittel“[4]). Aus einem Brief an seine Mutter erfahren wir, daß eine für den politischen Kampf vorbestimmte Natur ihm mitgegeben war (Politik ist ihm im wesentlichen Kampf): „Ich glaube, von all deinen Söhnen hatte ich die stärksten angeborenen ‚kriegerischen‘ Instinkte“[5]). Über seine politische Unverwendbarkeit tröstet er sich indessen hinweg mit dem Bemerken, anderen grundgescheiten Köpfen ginge es ebenso[6]). Dabei ist es aber eine für diesen politischen Deutschen bezeichnende und im damaligen Deutschland keineswegs selbstverständliche Tatsache, daß er die tiefgreifende Bedeutung der Politik für das gesamte menschliche Dasein durchschaut: „Alle letzten Fragen ohne Ausnahme werden von rein politischen Ereignissen berührt, so äußerlich diese scheinen“[7]).

---

[1]) Biographie S. 175/76.
[2]) Ebd. S. 173.
[3]) Pol. Schr. S. 461.
[4]) Biographie S. 580.
[5]) Ebd. S. 581.
[6]) Ebd. S. 582.
[7]) Biographie S. 611.

Aus Wien schreibt er noch 1918: „Nein, ich bin für die Feder und für die Redner-Tribüne geboren, nicht für den Katheder“[8]). Dabei denkt er wohl vor allem an die Feder des politischen Journalisten. Daher hat ihm an seinem wissenschaftlichen Namen nie schrecklich viel gelegen[9]). Dann aber heißt es am 1. Juli 1919, zur Zeit des Friedensschlusses: „Ich glaube, ich werde jetzt gänzlich unpolitisch, vorerst jedenfalls“[10]).

Diese Beispiele würden sich noch um viele vermehren lassen, wenn alle entsprechenden Äußerungen aufgezeichnet wären. Es scheint demnach, daß nur die Struktur des politischen Lebens in Deutschland dafür verantwortlich gemacht werden muß, daß ein geborener politischer Führer nicht an seinen Platz kam. Man könnte diese Anschauung noch dadurch stützen, indem man darauf hinweist, daß Weber in seinen politischen Schriften immerfort auseinandersetzt: In Deutschland ist den eigentlichen politischen Führernaturen der Aufstieg in die ihnen angemessenen politischen Stellen durch das System versagt. Allerdings wird diese von vielen gehegte Meinung schon dadurch anzweifelbar, daß die Jahre andauernde schwere Krankheit Webers es auf lange hin ihm unmöglich machte, sich in das aufreibende Getriebe des politischen Lebens zu werfen. Wenn auch seine Kraft nach den Jahren der eigentlichen Krisis täglich zunahm, so daß er innerhalb eines Zeitraums von 15 Jahren ganz ungeheuerliche Stoffmassen bewältigen und geistig durchdringen konnte, so scheint der Schatten der Krankheit doch immer sein Leben verdunkelt und seine Entschlußkraft gelähmt zu haben. Schumacher entscheidet die Frage etwa so, daß er die Krankheit allein dafür verantwortlich macht, daß Weber nicht in die ihm eigentlich adäquate politische Stellung kam. Zu der von Weber in seinem Vortrag „Politik als Beruf“ aufgestellten Forderung, der Politiker müsse den Realitäten des Lebens innerlich gewachsen sein, bemerkt Schumacher: bei Weber träfe dies seit seinem Nervenzusammenbruch 1897 nicht mehr zu[11]). Man kann als Eideshelfer für diese Behauptung Weber selbst noch herbeiholen. Er schreibt 1903 an Naumann, der ihn zur Gründung einer politischen Zeitschrift aufforderte, diese Dinge erregten ihn zwar im Innersten, er glaube aber, sie nicht behandeln zu können, weil sein Körper das nicht aushalte.

Dem aufmerksamen Beobachter wird aber auffallen, daß bei ihm auch schon vor der Krankheit sich mit merkwürdiger Regelmäßigkeit Möglichkeiten zum Aufrücken in politisch bedeutsame Stellungen immer wieder im letzten Augenblick zerschlugen. Ganz im Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn, als die Abhandlungen über die ostelbischen Landarbeiter Webers Stern mit einem Male hell aufstrahlen ließen[12]), wurde von Miquel auf ihn aufmerksam. Der Minister trug sich mit dem Gedanken, Weber den Weg in die große Politik zu

---

[8]) Ebd. S. 625.
[9]) Ebd. S. 452.
[10]) Ebd. S. 670.
[11]) D. B. J. 1920, Sonderdruck S. 22.
[12]) Biographie S. 136.

ebnen. Man hört aber nachher nur noch von einer scharfen Kritik Webers an von Miquels menschlichem Verhalten . . . Im Jahre 1897 hielt Weber in Saarbrücken einen Vortrag beim liberalen Verein. Man bot ihm daraufhin eine Reichstagskandidatur an. Er lehnt aber ab mit der Begründung, er sei nach Heidelberg auf den Lehrstuhl von Knies berufen. Der Wissenschaftler in ihm siegt hier über den Politiker. Marianne Weber kommentiert diese Entscheidung noch mit der Bemerkung: es wäre ihm auch wohl nicht leicht gefallen, sich einzufügen . . .[13]) Nach dem Umsturz verspottet Weber in Volksversammlungen jenen „blutigen Karneval", der den Ehrennamen einer Revolution nicht verdiene, und ebenso schonungslos kritisiert er öffentlich die gerade leitenden Regierungsmänner. Daß er dies sagte, kostete ihn die Verwendung in einer wichtigen politischen Stellung: „was mir nur recht war"[14]). Nach einer am 1. Dezember 1918 in Frankfurt gehaltenen politischen Rede bot man ihm, wie ähnlich schon 1897 in Saarbrücken, eine Kandidatur für die Nationalversammlung an[15]). Bei einer Wahlbezirkskonferenz in Wetzlar wird dann eine Lokalgröße an seine Stelle gewählt. Ein Versuch, ihn an die Spitze der badischen Partei zu bringen, mißlingt. Die Liste ist bereits aufgestellt, und natürlich will keiner der Honoratioren zurücktreten. Weber lehnt auch schroff ab, daß ein Parteifreund ihm in letzter Stunde einen sicheren Platz auf der Wahlliste verschaffen will. In einem diesen Fall betreffenden Schreiben an die Frankfurter Zeitung[16]) redet er ganz nach dem uns aus „Wirtschaft und Gesellschaft" vertrauten Schema von der Macht der Parteihonoratioren, die durch das Verhältniswahlrecht nur noch gesteigert werde. Die Nominierung in Frankfurt hätte er nur des streng demokratischen Verlaufs wegen angenommen. Er verschmähe es natürlich, den Honoratioren Konzessionen zu machen. Damit ist seiner von ihm schon 1912 formulierten Theorie vom Hinübergleiten charismatischer Erregungsperioden in die Geleise beruhigter Honoratiorenherrschaft Genüge getan[17]). . . . Als er von der deutsch-demokratischen Partei aufgefordert wird, mit dem ihm zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Rüstzeug für die Sozialisierung zu wirken, tritt er kurzerhand aus der Partei aus, weil er Sozialisierung in jener Zeit für unmöglich hält. Er sagt zwar dazu, daß der Politiker Kompromisse schließen müsse, der Gelehrte dürfe sie aber nicht decken[18]). Man muß sich hierbei vor Augen halten, daß Weber an der Gründung der Partei aktiven Anteil genommen hatte. Seine Bindung an sie war also nicht von der oberflächlichen Art irgendeines Mitläufers . . . Typisch ist, um die Reihe dieser Beispiele abzuschließen, noch einmal sein Verhalten 1919, als er mit der Friedensdelegation nach Versailles fahren soll. Er schwankt lange, weiß nicht, was er dort soll, meint,

---

[13]) Ebd. S. 237.
[14]) Pol. Schr. S. 484/85.
[15]) Biographie S. 654.
[16]) Biographie S. 656.
[17]) WUG. S. 768. (Diese Partien sind schon 1912 geschrieben.)
[18]) Biographie S. 702.

daß andere ebenso das machen könnten, was er dort zu tun hätte. Schließlich verpflichtet er sich, wenigstens ein Gutachten zu liefern: der Wissenschaftler drängt sich in ihm wieder vor[19]).

Bei all diesen Beispielen ist im Verhalten Webers immer dasselbe festzustellen: stets dann, wenn der politische Alltag ihn wirklich binden will, weicht er zurück; sei es, daß er sich in die Wissenschaft zurückzieht, sei es, daß er in solch herausfordernder, schroffer Form „seine Meinung sagt", daß jede Möglichkeit zu gedeihlichem Weiterverhandeln und zu Kompromissen von vornherein zerschlagen ist. Umgekehrt betont aber Weber in seinen politischen Schriften bei jeder Gelegenheit, daß Politik treiben wollen die Fähigkeit, Kompromisse zu schließen, voraussetzt. Aber gerade diese Eigenschaft fehlt ihm. Er ist grundsätzlich auf „Distanz" nach oben und nach unten, nach links und nach rechts eingestellt. Seine gesamte Existenz ist ein ständiges Sich-Emanzipieren. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob man sein Verhalten im alten kaiserlichen „Obrigkeitsstaat" oder im nachrevolutionären „Volksstaat" betrachtet. In den Äußerungen nach oben hin besteht der Form nach absolut kein Unterschied, mögen sie gegen den Kaiser oder gegen die neuen revolutionären Machthaber gerichtet sein[20]). Ebenso sind seine Äußerungen nach unten hin, zur Gasse, beschaffen.

Der Sache nach war Weber in vielen Fällen wohl zweifellos im Recht. Der Form nach hatte er — als Politiker jedenfalls — immer unrecht. Ein wahrer Politiker, dem die verantwortungsvolle politische Tätigkeit die einzig mögliche Weise der Existenz ist und der deshalb um jeden Preis nach politischer Macht und damit nach seinem politischen Werk trachtet, würde irgendeine dieser Weber sich bietenden Möglichkeiten ergriffen haben, auch durch Gewährung von Konzessionen, sei es an die Parteihonoratioren, die Regierung oder andere überindividuelle Gewalten. Die Eigenart der politischen Struktur des vorrevolutionären Deutschland, in dem politische Führernaturen nur schwer an leitende Stellungen kamen, mag mit dafür verantwortlich gemacht werden, daß Weber sich nicht sonderlich in dieser Hinsicht bemühte. Aber das erklärt nicht hinreichend sein immer wieder auffälliges Ausweichen in die Wissenschaft hinein. Machthungrige Führernaturen fanden auch vor dem Kriege ihren ihnen angemessenen Wirkungskreis, besonders in der Wirtschaft, die auch für die Politik immer entscheidungsvoller wurde. Bei Behandlung dieser Fragen verweist Weber beispielsweise auf den Leiter der Kruppwerke (1917), dem es nicht vom Schicksal an die Stirn geschrieben gewesen sei, „daß er das größte industrielle Unternehmen Deutschlands leiten werde und nicht ein maßgebendes Ministerium oder eine machtvolle Parlamentspartei"[21]). Bei besseren Wirkungsmöglichkeiten hätte er auch Politiker werden können, während er jetzt sein Können und Wollen den Riesenunternehmungen der Kartelle, Banken und Großhandelsbetriebe zur Verfügung stelle.

---

[19]) Biographie S. 660/61.
[20]) Vgl. Pol. Schr. S. 456 ff., 470, u. Biographie S. 646.
[21]) Pol. Schr. S. 165. Gemeint ist Hugenberg!

Leute dieser Art zögen es vielmehr vor, alldeutsche Zeitungen zu finanzieren und darin die Literaten ihr Geschwätz machen zu lassen. Weber ging aber nicht den Weg zu einer ähnlichen, direkten Beeinflussung des wirtschaftlichen oder politischen Alltags, abgesehen von seinen politischen Kampfschriften und sozialpolitischen Untersuchungen, die alle schon in das Gebiet der Wissenschaft hinüberweisen. Dabei lebte er an sich wie nur irgendein moderner Mensch in engster Verbundenheit mit der schicksalsvollen Macht des modernen Kapitalismus, der der Zeit Max Webers das eigentliche Signum verleiht [22]). Aber er ging nicht den Weg von der Wirtschaft zur Politik, wie er für viele moderne Politiker charakteristisch und — bis vor kurzem jedenfalls noch — spezifisch war, weil eben die Wirtschaft das Schicksal der jüngsten Vergangenheit war, so daß sie selber in entscheidenden Punkten zur Politik wurde[23]). Weber bewarb sich zwar einmal um die Stelle eines Syndikus in Bremen[24]). Nachdem ein anderer aber ihm vorgezogen war, ließ er diesen Plan überhaupt fallen. Er war bei diesem Projekt nur mit halbem Herzen bei der Sache, sonst hätten sich dem genialen, aufsehenerregenden jungen Juristen sicherlich die Tore zu den Verwaltungsgebäuden der großen Wirtschaftsunternehmungen geöffnet. Er hätte, ähnlich wie Stresemann als Syndikus beginnend, über die Wirtschaft und durch die Wirtschaft vielleicht zum Politiker europäischen Formats heranwachsen können. Aber er wird nicht der Leiter eines großen Unternehmens des modernen Kapitalismus, sondern er wird der soziologische Interpret des Geistes dieses Kapitalismus. In ihm wird sich der Geist des Kapitalismus, und das heißt der Geist der modernen Welt des Bürgertums, seiner selbst bewußt. Das wird nur dadurch ermöglicht, daß bei ihm die auf unmittelbare „politische" Umgestaltung der Welt hindrängenden Kräfte schon intellektualistisch gebrochen sind. Das entspricht auch der historischen Situation insofern, als die ungebrochene, selbstbewußt-naive Kraft des Bürgertums, des homo oeconomicus erschöpft ist. An solchen Wendepunkten der Sozialgeschichte sind auch plötzlich die wissenschaftlichen Standardwerke da, in denen der dem Untergang geweihte Menschentypus sich über seine Vergangenheit Rechenschaft ablegt. „Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug" (Hegel). Weber, der einer der vornehmsten und spätesten Söhne dieses Bürgertums war, konnte nicht mehr ein Industrieriese europäischen Formats werden, um auf diese Weise auf das politische Schicksal der europäischen Welt umgestaltend einzuwirken. Dafür war ihm aber noch die Möglichkeit gegeben, als Interpret des Geistes des modernen Bürgertums (denn nichts anderes bedeuten seine wissenschaftlichen Arbeiten) ein Wissenschaftler von einzigartigen, europäischen Ausmaßen zu werden.

Dabei wird wahrscheinlich seine Krankheit, die, äußerlich gesehen, ein längeres Arbeiten im politischen Alltagsgetriebe unmöglich

---

[22]) S. u. S. 56 ff.
[23]) Vgl. Carl Schmitt, Archiv 58, S. 32.
[24]) Biographie S. 174.

machte, erst als die Bedingung der Möglichkeit dafür anzusehen sein, daß er überhaupt als Wissenschaftler, so wie es geschah, sich objektivieren konnte. Insofern ist diese „Krankheit" kein sinnloses Geschick, das diese ursprünglich kräftige Natur von der eigentlichen Bahn ihres Lebens abdrängte, sondern, um in Nietzsches Sprache zu reden, die wahre „Schickung seiner Seele". Erst dadurch wurden die titanischen Kräfte Webers, der ein selbst für deutsche und im besonderen norddeutsche Gewohnheiten gewaltiger Esser und Trinker war[25]), soweit aufgelockert, daß nun ihm die reifen Konzeptionen in dichten Garben zufielen. Das geschah alles nach dem Gesetz, nach dem er angetreten. Im Jahre 1903 etwa beginnt diese Produktion. Wenn sie sich auch in ihrem Inhalt stark abhebt von derjenigen vor der Krisis, so wird man von einem radikalen Bruch doch nicht reden dürfen. Die Krankheit bedeutete nur Auflockerung. Auch die gerade nach der Krisis ihn beschäftigenden methodologischen Fragen, wie die nach der Wertfreiheit der Wissenschaft, tauchen auch vorher schon in Andeutungen auf[26]).

Gleich am Beginn dieser neuen Phase der Produktion erscheint auch jene Arbeit über die protestantische Ethik, von der man besonders sagen kann, daß mit ihr das protestantische, kapitalistische Bürgertum sich seiner selbst bewußt wird. Eine genauere Interpretation dieser Abhandlung wird das näher auseinanderlegen. Es ist kein Zufall, daß wenige Jahre vorher (1901) ein Buch erschien, das ebenfalls aus dem Boden des absterbenden Bürgertums erwuchs, die Buddenbrooks von Thomas Mann. Beide Bücher sind, soziologisch gesehen, Ausdruck derselben historisch-gesellschaftlichen Situation, in der sich das deutsche Bürgertum damals befand. In beiden Fällen bedeutet der Wechsel von der praktischen Arbeit, sei es als Syndikus[27]) im Dienste der Wirtschaft oder als Rechtsanwalt[28]), ebenfalls meistens im Dienste der großen Wirtschaftsmächte, und schließlich als aktiv tätiger Politiker wieder entsprechend der Einmaligkeit der historischen Situation in engster Fühlung mit der Wirtschaft: wie bei Max Weber, — oder vom Kontor der Getreidefirma: wie bei Thomas Mann, zur Feder des Schriftstellers: Vergeistigung, das heißt aber gleichzeitig Sublimierung und Paralysierung derjenigen Kräfte, die auf unmittelbare, unreflektierte Bearbeitung der Welt hindrängen. In jenen Werken findet die durch die Reflektion des Bürgertums über sich selbst bewirkte Tatlähmung ihren idealtypischen Ausdruck. Faktisch bedeuteten damals schon diese Werke die Selbstaufhebung des „von des Gedankens Blässe angekränkelten" Bürgertums. Es ist ein eigenartiger Zufall, daß die Verfasser beider Bücher ausgehen von der Geschichte ihrer eigenen Vorfahren[29]).

---

[25]) Vgl. Biographie S. 112, 176.

[26]) Vgl. die Freiburger Antrittsvorlesung von 1895. Pol. Schr. S. 17 ff., besonders S. 19.

[27]) S. o. S. 17.

[28]) Biographie S. 173.

[29]) Bei Thomas Mann ist dies bekannt und selbstverständlich, aber auch Weber verarbeitet in seine Abhandlung eine Charakteristik seines Großvaters, siehe RS. I. S. 52 ff. und Biographie S. 27.

Trotzdem bleiben diese Arbeiten Ausdruck der gesamten historischen Situation. Denn Weber und Mann sind klassische Repräsentanten ihrer Schicht. Die Darstellung ihrer persönlichen Schicksale und der ihrer Vorfahren ist gleichzeitig die Darstellung der Geschichte ihrer Klassen. Nur deswegen erzielten auch beide Bücher einen vollen buchhändlerischen Erfolg. Burckhardt würde hier vielleicht von einer im Individuum konzentrierten Weltbewegung sprechen.

Weber gehörte also der Wissenschaft. Er ertrug die jahrelang schwer auf ihm lastende finanzielle Abhängigkeit von dem ihm allmählich entfremdeten Vater[30]) bis zur Selbständigkeit ... Er gehörte der Wissenschaft trotz jener oben angeführten Selbstzeugnisse und trotz einer stets in ihm lebendigen Geringschätzung der bloß schriftstellerischen, theoretischen Arbeit, welche Geringschätzung gerade für das ungebrochen im Dienst der Wirtschaft und der Politik des Tages stehenden Bürgertums vielfach typisch ist. Es regt sich in diesen in die Wissenschaft und in die Kunst[31]) verschlagenen Söhnen des Bürgertums das „böse Gewissen". Sie haben das Gefühl, mit ihrer schriftstellerischen Arbeit keine „richtige" Arbeit zu leisten. Wie Thomas Mann sich in dem bekannten Abriß seiner Entwicklungsgeschichte über den Dichter geäußerst hat, ist bekannt[32]). Welche Bedeutung ferner die Ironie bei ihm als Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls hat, kann hier nicht weiter ausgeführt werden, obwohl gerade von unserer Fragestellung aus dazu einiges gesagt werden könnte. Weil ein ähnliches Lebensgefühl auch irgendwie in Weber bald stärker bald schwächer wirksam war, sind auch seine Selbstzeugnisse einander so widersprechend. Daher fühlt er sich bald zum Wissenschaftler, bald zum praktisch-tätigen Politiker berufen. Im Anfang seiner Laufbahn bemerkt er so bezeichnenderweise, daß er wissenschaftliche Tätigkeit zu sehr mit dem Begriff der Mußestunden verbinde, als daß er sich ihr ausschließlich widmen möchte[33]). Dementsprechend hat er eine Weile die Absicht — nachdem seine Hochschullaufbahn schon entschieden ist — nebenher noch als Rechtsanwalt zu praktizieren[34]). Und so kann es uns nicht wunder nehmen, wenn Weber in dieser Zeit seines wissenschaftlichen Aufstiegs bemerkt: „Wenn ich persönlich unerstrebte und unbeanspruchte ‚Erfolge' in der akademischen Laufbahn erreicht habe, so lassen mich dieselben ziemlich kalt und geben mir namentlich keine Antwort auf die Frage, ob ich nun in dieser Laufbahn an dem für mich passenden Platz bin" [35]).

Weber wußte demnach, daß er mit der wissenschaftlichen Arbeit eine Möglichkeit menschlicher Existenz ergriffen hatte, der eine Unzahl anderer Möglichkeiten gleichberechtigt gegenüberstanden.

---

[30]) Biographie S. 158, 176.

[31]) Webers wissenschaftliche Leistungen gehen übrigens selbst an entscheidenden Punkten in Kunstwerke über, vgl. u. S. 29.

[32]) „Rede und Antwort", Berlin 1922, S. 387. Hier ist auch noch auf C. F. Meyer hinzuweisen.

[33]) Biographie S. 175.

[34]) Ebd. S. 173.

[35]) Ebd. S. 236.

Für diesen Individualisten gab es keine feststehende, hierarchische Rangordnung der Weisen der Existenz: Heiliger, Weiser, Forscher, wie Max Scheler sie in seiner katholisierenden Zeit aufgestellt hat. Schon das eigentümliche Ethos Webers trug dafür Sorge, daß sein Gewissen ihn nicht unbedingt in der Wissenschaft ausruhen ließ. Erst dieses spezifisch bürgerliche Ethos ermöglicht am Ende das Unsicherheitsgefühl dieses Bürgers gegenüber seiner nur schriftstellerischen Arbeit. Von hier aus gesehen wird auch teilweise verständlich, warum Weber immer geneigt war, sich überall einzumischen und Dinge zu erledigen, die weitab von seiner Wissenschaft lagen[36]). So nähert er sich immer wieder mit den heftigsten Anläufen der Politik — um sich aber dann immer wieder zurückzuziehen. Während des Krieges verließ er mit Begeisterung seinen Schreibtisch und lebte sich in das Amt eines Lazarettinspektors ein. In dem Augenblick aber, wo er erfuhr, daß er überflüssig sei und man ihn anderweitig unterzubringen versuchte, reichte er seinen Abschied ein. Sofort wendet er sich wieder der Wissenschaft zu, und diese seine Tätigkeit wird von ihm, der in seinen Idealtypen zu sehen gewohnt war und dem daher das Fernste wie das Nächste gleich „vertraut" war, zu einer soziologischen Skizze über den idealtypischen Übergang einer Dilettantenwirtschaft zur fachmännisch-bürokratisch geleiteten Wirtschaft sublimiert. Die gegenwärtige Entwicklung Amerikas mag ihm dabei als welthistorische Exemplifikation dieses Prozesses vor Augen geschwebt haben.

So wird verständlich, warum Webers Selbstinterpretation so eigentümlich schillert und warum sie der besonderen Explikation bedarf, die h i n t e r diese Äußerungen zurückgeht. Weber ist gleichsam Wissenschaftler wider Willen. In seinen Selbstzeugnissen wendet er sich meistens gegen die Wissenschaft, seinem Sein nach bejaht er sie vollständig. Man mag von einer gewissen Tragik reden, welche Tragik aber typisch ist für die Situation des Bürgertums seiner Zeit. In diesen Jahrzehnten wird ja das Bürgertum langsam, aber stetig von der praktischen Politik zurückgedrängt, und auch im Wirtschaftsleben sind starke Kräfte am Werk, die den spezifisch bürgerlichen, freien Unternehmer immer mehr ausschalten. Mit Lamentationen und Reflexionen — im ganzen aber ergeben — begleitet das Bürgertum diese Entwicklung und gibt sich schließlich damit selbst auf. In Max Weber, der oft mit zornigen Reflexionen die Entwicklung des politischen und wirtschaftlichen Lebens kommentierte, wurde dieser Prozeß um ein paar Jahrzehnte vorweggenommen.

Es scheint, als ob nur dadurch, daß man das Verhalten Webers mit der ganz einzigartigen historischen Situation, in der er lebte, vergleicht, diese seine Haltung endgültig verständlich wird. Innerhalb der Horizonte der Alltagspsychologie erscheint er in seiner Stellung zu Parteifreunden, zu den politischen Dingen überhaupt, als Querulant, Sektierer, als höchst „ungemütlicher" Raisonneur. Und man kann diese Tatsache, daß er zum Beruf der Politik eigentlich nicht geeignet gewesen sei, weiterhin psychologisch so begreiflich machen, indem

[36]) Vgl. seine zahlreichen Prozeßfehden für andere, Biographie S. 434 ff.

man etwa ausführt, daß seine in der sogenannten wertfreien, wissenschaftlichen Tatsachenforschung „geschulte Rücksichtslosigkeit des Blickes" und seine puritanisch-sektiererische Neigung zu schonungsloser Ehrlichkeit im Verein mit einem stets wachen Mißtrauen sich selbst und anderen gegenüber (das durch die Unzuverlässigkeit der Nerven noch geschürt werden mußte) jede unbefangene, emotionale Hingabe an die Politik paralysieren mußte . . . daß demnach sein mit außerordentlicher Intensität die Dinge durchbohrendes Auge in erster Linie doch das Auge des Wissenschaftlers war. Man könnte ferner noch sagen, daß sein persönliches Charisma grundsätzlich jede Einfügung in den Betrieb der Politik nicht duldete. Das ist alles richtig, und wir werden diese Art der Betrachtung im Verlauf der Arbeit noch gelegentlich durchzuführen haben[37]). Aber das Charisma ist immer individualistisch, und jeder große Politiker ist Charismatiker. Ferner hat gerade der Liberalismus eine ganze Anzahl von großen Männern gezeitigt, die in Politik und Wissenschaft Bedeutendes geleistet haben. Vielmehr scheint uns, daß diese „Unverträglichkeit" und „Ungemütlichkeit" Webers im politischen Leben im wesentlichen bereits eine Folge jenes Gefühls dafür war, daß die sozialpolitische Entwicklung der Gegenwart in einer Richtung verlaufen würde, die er selbst nicht mehr mitmachen könnte. Vor allem Ärger über konkrete Einzelheiten der politisch-sozialen Entwicklung lag ein mehr oder weniger deutliches Bewußtsein dafür, daß die Zeit für eigentlich bürgerliche Politik, bürgerliche Wirtschaft, ja auch bürgerliche Wissenschaft, abgelaufen sei . . . . und Weber war ein spezifisch bürgerlicher Politiker, wenn er überhaupt ins politische Leben eingriff, er vertrat eine spezifisch bürgerliche Wirtschaftspolitik, als bürgerlichen Gelehrten hat er sich selbst bezeichnet [38]). Das ist alles eine versinkende Welt. Angesichts der von ihm hellsichtig beobachteten Entwicklung war es gerade seine ausgesprochene Passion, gegen den Strom zu schwimmen[39]). Daher war sein praktisches Verhalten gleichsam instinktiv derart, daß im Moment des heftigsten Anlaufs in der Richtung der praktischen Politik auch automatisch jene geheimsten Tendenzen seiner Natur dafür Sorge trugen, daß diese Beschäftigung mit der Politik doch am Ende unverbindlich blieb. . . . Er fühlte obendrein sich selbst als Epigonen[40]). Er beschränkt sich allerdings bei dieser Bemerkung auf Tatsachen des innenpolitischen Lebens, im besonderen darauf, daß mit der Reichsgründung, der endgültigen Konsolidierung des Nationalstaates der Liberalismus nun keine großen Aufgaben mehr hätte[41]). Die Schaffung des einheitlichen National-

---

[37]) S. u. S. 101.

[38]) Pol. Schr. S. 26.

[39]) Arch. XXII, S. 348. In genau demselben Tonfall gehaltene Äußerungen findet man bei ihm öfters: 1909, 1911, 1917 ... GSW. S. 277/78. GSS. S. 413/14. GW. S. 502. Pol. Schr. S. 151/52 u. 214.

[40]) Pol. Schr. S. 27.

[41]) Das war das Empfinden manches alten Liberalen. Vgl. Otto Westphal, Feinde Bismarcks, Mchn. Bln. 1930, S. 102, ferner Hermann Baumgarten, Historische und politische Aufsätze und Reden, Straßbg. 1894, S. CVIII (Vorrede von Marcks).

staates ist ja seine eigentliche Leistung gewesen. Es zeigt sich, daß Weber hier rückwärts gerichtet ist . . . . ., daß er teilweise noch in d e r Atmosphäre zu Hause ist, in der jene großen liberalen Männer aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lebten. Er ist ja als Knabe in der beneidenswerten Lage gewesen, in seinem Elternhause den Gesprächen einer ganzen Reihe dieser Männer lauschen zu können. Aber was das heißen will, daß Weber überhaupt die Bemerkung machen konnte mit Bezug auf seine politische Situation, an seiner Wiege habe der Fluch des Epigonentums gestanden[42]), wird dann ganz grell ins Blickfeld gerückt, wenn man etwa vergleichsweise an Nietzsche denkt. Hier ist eine völlig andere Welt. Für Nietzsche waren schon etwa zwanzig Jahre, bevor Weber in Freiburg (1895) jene Worte über Epigonentum sprach, solche Dinge wie Vaterland, Reich, Nation vollständig „überholt". Er war einer der ersten „Europäer", Weber war einer der letzten „Nationalisten" — seinem Sein nach.

Seine praktische Stellung zu den Fragen der Politik wird gerade dadurch immer wieder unterhöhlt, daß seine Wissenschaft ihm alle die Mittel an die Hand gab, die Prognose für die Zukunft zu geben. Die Ergebnisse dieser Prognose waren ihm grundsätzlich „unbequem". Aber es war ja seiner eigenen Definition nach eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft, unbequeme Tatsachen einsehen zu lernen[43]). Da Weber kein sturer Reaktionär war, zog er oft aus seinen Einsichten die Konsequenzen und stellte sich in die Nähe der Kräfte, denen damals die nächste Zukunft gehörte, etwa in die Nähe der Sozialdemokratie — obwohl seinem Sein, der Struktur seiner Gesinnung nach er das nicht tun durfte. Dies mußte seine Unverträglichkeit und Ungemütlichkeit nur noch verstärken, da diese immerwährende Zwiespältigkeit seines Lebens naturgemäß auf seinen seelischen Gesamtzustand einwirken mußte.

Vielleicht ermöglichte es gerade die innere Einsamkeit Webers gegenüber den neuen Tendenzen des innen- und außenpolitischen Lebens, daß er mit solch frappanter Schärfe die Prognose für die Zukunft geben konnte. Sein ungeheures historisches Wissen mußte das Material zur Illustrierung dieser neuesten Entwicklung liefern. Er verkörperte so in bestem Sinne die Idee eines Historikers als rückwärts gewandten Propheten, wie Friedrich Schlegel ihn einmal definiert hat.

Man kann noch darauf hinweisen, daß an sich diese schon gekennzeichnete spezifisch Webersche, wissenschaftlich „geschulte Rücksichtslosigkeit des Blickes", in dessen Feuer alle Illusionen und Ideologien verdampfen, nicht unbedingt für einen Politiker verhängnisvoll sein muß. Im Gegenteil: Diese Qualifikation zum nüchternen, illusionslosen Sehen, das in seiner Wissenschaft wie mit ertötenden Skeletthänden nach dem Leben greift, ist auch bei jedem echten Politiker zu finden: Realpolitik im guten Sinne wird ja erst ermöglicht durch eine solche Art der Einstellung. Und es liegt auf

---

[42]) Pol. Schr. S. 27.
[43]) WB. S. 26 ff.

der Hand, daß bei Weber hier Zusammenhänge bestehen: Was im Bereich seiner Wissenschaft sich als rationale, geschulte Rücksichtslosigkeit des Blickes zeigt, kehrt in seinen politischen Schriften wieder als untrüglicher Sinn für Realpolitik, die nüchternen Kopfes die vorliegenden Möglichkeiten abwägt. „Distanz" und „Augenmaß" sind die Bedingungen der Möglichkeit dieser Einstellung. Daher gehören sie zum ABC der Weberschen politischen Weisheit[44]).

Wenn Weber trotz dieser Fähigkeit und trotz rhetorisch-demagogischer Begabung größten Formats eben doch nicht zur entscheidenden politischen Tat kommen konnte, so drängt sich wieder die Vermutung auf, daß diese wertvolle politische Begabung des „Wilhelminischen Zeitalters" letztlich dadurch zur Untätigkeit verdammt wurde, weil die Zeit gegen sie war. Weber sah mit der ihm eigenen Hellsichtigkeit diese ganze neue Zeit heraufkommen, und das lähmte seine Kraft. Es ist eben keine flüchtig hingeworfene Bemerkung, wenn der junge Gelehrte, der in beispiellosem Aufstieg sich befindet, von sich als Epigonen spricht. Redet so eine Jugend, die die Zukunft als die ihrige ansieht? Wir brauchen wieder nur auf die Worte Nietzsches hinzuweisen, die er dem „Morgen", dem „Übermorgen", dem „Land der Kinder" widmete. Und unsere Interpretation der Weberschen Selbstinterpretation hat ferner darzulegen, daß man nicht in e i n e r Sache, etwa der Innenpolitik, Epigone sein und als solcher sich fühlen kann, auf einem anderen Lebensgebiet wie der Wissenschaft etwa nicht. Die Objektivationen des Geistes einer Epoche, sei es in der Wissenschaft oder in der Politik, tragen dieselben Strukturen, welche Strukturen im Ethos, in der Weltanschauung der Menschen dieser Zeit wiederum aufzeigbar sind. Das heißt mit Bezug auf Max Weber, den man seiner wissenschaftlichen Haltung nach einen Positivisten nennen kann[45]), daß Positivismus bei ihm, und das heißt bei der von ihm verkörperten Zeit „eine Lebensanschauung, eine Seelenverfassung, nicht ein bloßes Theorem"[46]), bedeutet. Ebenso würde man sagen können angesichts der Tatsache, daß der Kapitalismus das e i g e n t l i c h e S c h i c k s a l der Zeit Webers und daß der Geist dieses Kapitalismus in diesem bürgerlichen Gelehrten in irgendeiner Weise lebendig war, daß auch Kapitalismus keine bloße Produktions- und Absatzmethode bedeutet, sondern „eine Lebensanschauung, eine Seelenverfassung". Wie der Geist dieses Kapitalismus in Webers politischen wie wissenschaftlichen Schriften seinen adäquaten Ausdruck findet, wird näher dargelegt werden müssen, weil damit die Identität von Politik und Wissenschaft sich enthüllt. Hier kommt es im Rahmen der Erklärung der eigentümlichen Zwiespältigkeit und Unsicherheit im Verhalten Webers zur Wissenschaft und zur Politik darauf an, zu zeigen, daß Weber eben nicht nur im Politischen gegen den Strom schwimmen mußte, sondern

---

[44]) Erich Voegelin in der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte III. 2. 1925, S. 181.

[45]) W. Bienfait, Max Webers Lehre vom geschichtlichen Erkennen, 1930, S. 29, 35.

[46]) Dilthey, Ges. W. II, S. 359, vgl. ferner F. Heinemann, Neue Wege der Philosophie, S. 258.

daß er auch in seinem wissenschaftlichen Werk einer absterbenden Welt angehört. Wie mächtige in die Gegenwart hineingetragene Findlinge ragen seine größtenteils Torso gebliebenen Werke aus dem Geschiebestrom wissenschaftlicher Publikationen hervor[47]). Fast jeder staunt sie pflichtschuldigst an und verneigt sich im stillen vor dieser heroischen Leistung. Aber niemand kümmert sich ernstlich darum. Es gibt mit Recht keinen eigentlichen Schüler Max Webers. Es gibt nur eine Gemeinde derer, die sein heroisches Menschentum verehren.

Nur im Wissenschaftlichen war es ihm vergönnt, unbekümmert um den Schulbetrieb sich in seinen Werken zu objektivieren. Im politischen Leben blieb ihm die entscheidende Tat versagt. Das mußte sich aber bei seinen starken Energien irgendwie rächen. Damit aber rückt das Problem des konkreten Verhältnisses seiner Wissenschaft zu seinen Äußerungen als Politiker wieder ins Blickfeld. Wie dieses Verhältnis im einzelnen beschaffen war, sollen nun die folgenden Ausführungen zeigen. Zuerst sei eine allgemeine Charakteristik gegeben.

[47]) Vgl. H. Kantorowicz, im „Logos" XI. S. 257.

## II. KAPITEL.

### Allgemeine Charakteristik des Verhältnisses von Politik und Wissenschaft bei Max Weber.

Diese am Schluß des vorigen Abschnittes erwähnte Verdrängung stärkster politischer Energien rächte sich insofern, als Weber zwar sein leidenschaftliches Herz mit Hilfe seiner nur für sich konstruierten und gehandhabten „wertfreien" Tatsachenforschung bändigte[1]), dazu verhinderte ferner die distanzierende und distanzierte Reserve des Wissenschaftlers ebenso eine unbefangene, emotionale Hingabe an die Politik. Trotzdem setzte sich aber seine aktivistische und voluntaristische Natur wieder in der Weise durch, daß seine Forschung in ihrer Gesamtleistung die subjektivste, affektivste, ja politischste Wissenschaft ist, die je ein großer Mensch schuf, um so sich zu objektivieren und sich in diesen Objektivationen seiner selbst zu genießen und sich seiner bewußt zu werden.

Schon der junge nach Freiburg auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie berufene Professor kündet in seiner Antrittsrede an, wie er die nationalökonomische Wissenschaft auf sein eigenes Maß — das des ökonomischen Nationalisten — zuzuschneiden gedenkt. Zwar wird hier auch bereits, wie später immer schroffer, proklamiert, daß die Nationalökonomie als rationale Wissenschaft sich von Wertungen freizuhalten habe[2]). Aber zugleich setzt Weber wieder die Möglichkeit voraus, daß dieselbe Wissenschaft — das heißt der sie vertretende nationalistische Wissenschaftler Max Weber — Werturteile fällt; und wenn sie das tut, so ist die leitende Richtschnur dieser Werturteile: Das Wohl der Nation. „Die Machtinteressen der Nation sind, wo sie in Frage gestellt sind, die letzten und entscheidenden Interessen, in deren Dienst ihre Wirtschaftspolitik sich zu stellen hat, die Wissenschaft von der Volkswirtschaftspolitik ist eine politische Wissenschaft" [3]). Ein Beispiel für diese aktivistische, politische Wissenschaft ist z. B. der Aufsatz über das Fideikommißwesen in Preußen im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 19. Nach rein statistisch erklärenden und analysierenden wissenschaftlichen Darlegungen erfolgt die leidenschaftliche Auswertung dieser Tatsachen vom Standpunkt der Machtinteressen der Nation aus. Oder: der für das Handwörterbuch der Staatswissenschaften im Jahre 1908 geschriebene Artikel über Agrarverhältnisse im Altertum endet mit einer düsteren Zukunftsvision, wie sie ähnlich in den politischen Schriften und in den Debatten der Tagungen des Vereins für Sozial-

---

[1]) Vgl. Andreas Walther im Jb. f. Soziologie II, Karlsr. 1926, S. 5.
[2]) Pol. Schr. S. 19.
[3]) Pol. Schr. S. 20.

politik[4]) vorgetragen wurde. Es ist die Schilderung der drohenden Zunahme der Bürokratisierung — wie im ägyptischen und kaiserlich-römischen Altertum — und des damit verbundenen Heraufkommens eines neuen Typus Mensch, wie ihn Nietzsche schon in seiner Vision vom letzten Menschen, der das Glück erfunden hat und blinzelt, gezeichnet hatte. —

Ganz allgemein ist zu sagen, daß die wissenschaftliche Tätigkeit Webers immer das Gegenstück bildet zu seiner praktischen, politischen Einstellung. Es ist so etwa kein purer Zufall, daß seinen Forschungen über römische Agrargeschichte in den neunziger Jahren die Untersuchungen über die ostelbischen Landarbeiter parallel gehen[5]).

Die Wendung Webers zur Sozialwissenschaft, seine Mitarbeit am Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, ist auch insofern bedeutsam, als diese neue Wissenschaft der Soziologie in ihrem Ursprung sehr aktivistisch war und bei Condorcet, Saint-Simon und Comte auch zunächst als Sozialpolitik mit dem Ziel der Neuordnung der Gesellschaft aufgefaßt werden wollte. Genau wie wir es dann bei Weber immer wieder hören, sollen Vernunft und die positiven Wissenschaften dabei behilflich sein[6]). Bei ihm kehrt diese These in der Weise wieder, daß die Wissenschaft — an sich kausal erklärend und wertfrei — dem handelnden Menschen zeigen kann, welche unbeabsichtigten Folgen, Nebenergebnisse irgendeine konkrete Entscheidung des Handelnden nach sich ziehen kann. Wissenschaft verschafft Klarheit und Durchsichtigkeit[7]). Das ist also nichts Neues. Aber diese in den westlichen Ländern entstandene Sozialwissenschaft, die Weber mit anderen zum Range einer auch allgemein anerkannten Wissenschaft zu erheben gedachte[8]), war gerade in ihrer Doppeldeutigkeit und jugendlichen Elastizität[9]) seinen geheimsten Neigungen entgegenkommend. Gerade ihrer Unausgebildetheit wegen ließ sie sich am ehesten zu einer spezifisch Weberschen Wissenschaft machen.

Weber lebte in einer Zeit schroffsten Machtstrebens der europäischen Nationalitäten. Sein eigenes persönliches Wohl und Wehe war mit dem Wohl einer dieser Nationen, der deutschen, identisch. Daher kann für ihn der Wertmaßstab des deutschen volkswirtschaftlichen Theoretikers nur deutsch sein[10]). „Die Volkswirtschaftslehre als erklärende, analysierende Wissenschaft ist international, allein sobald sie Werturteile fällt, ist sie gebunden an diejenige Ausprägung des Menschentums, die wir in unserem eigenen Wesen finden. Sie ist es oft gerade dann am meisten, wenn wir unserer eigenen Haut am

---

[4]) Pol. Schr. S. 151/52 u. 214, ferner GSS. S. 413/14 ff., vgl. auch Alfred Weber im Archiv 55. 1926, S. 26.

[5]) 1891: Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht. 1892: Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland.

[6]) Heinemann, Neue Wege der Philosophie, Leipzig 1929, S. 252.

[7]) Vgl. WB. S. 31.

[8]) Heinemann a. a. O. S. 257.

[9]) Vgl. Biographie S. 212.

[10]) Pol. Schr. S. 19.

meisten entronnen zu sein glauben“ [11]). Diese These Webers von der nationalen Gebundenheit der Wissenschaften ist — wie später noch eingehender zu begründen ist — nur Ausdruck der realen außenpolitischen Situation seiner Zeit. Aus dieser für Weber selbstverständlichen und undiskutablen Situation heraus lebte er sein Leben als politisch leidenschaftlich erregbarer Mensch. Das war im Mittelalter nicht so und wird auch nicht stets so bleiben. Gleichzeitig ist diese für Weber spezifische Anschauung insofern als persongebunden zu bezeichnen, weil in ihm sich der Geist dieser einmaligen außenpolitischen Situation verkörperte[12]). Die Formen und Strukturen des politischen Lebens seiner Zeit entsprechen denen des wissenschaftlichen Denkens dieser Epoche. Daher wird der Nachweis der Persongebundenheit der wissenschaftlichen Schriften und Anschauungen Webers das Mittel sein, um die Persongebundenheit seiner politischen Gedanken aufzudecken. Damit ist auch die „Identität“ der Strukturen von Politik und Wissenschaft bei Weber nachgewiesen. Denn es handelt sich um die Objektivationen ein und desselben Individuums.

Diese Persongebundenheit seiner wissenschaftlichen Schriften stellt Weber, wie schon flüchtig gestreift, ausdrücklich fest [13]). Er sagt, daß die Frage, welche wissenschaftlichen Aufgaben wir uns als Historiker etwa stellen, was wir für wissenswert halten, eine Wertfrage sei und nur von subjektiven Wertungen aus entschieden würde[14]). „Nicht nur, ‚was Gegenstand der Untersuchung wird‘, sondern wie weit sie sich ‚in die Kausalzusammenhänge‘ des zu ihrem ‚Gegenstand‘ erhobenen ‚Ausschnitts der Wirklichkeit‘ ‚erstreckt‘, bestimmen die den Forscher und seine Zeit beherrschenden Wertideen“ [15]). . . . Hier wird also die Möglichkeit einer schroff subjektivistischen Geschichtskonstruktion von Weber methodologisch zugestanden und sogar als unvermeidlich gefordert. Er wird sich mit diesen Äußerungen über das Wesen seiner historischen Forscherarbeit bewußt. Gleichzeitig bedeuten diese Darlegungen auch den verkappten Versuch, seine konkrete Arbeit zu rechtfertigen.

Diese Geschichtskonzeption ist auch wie der Geist der Zeit Webers: relativistisch[16]), da die Auswahl des zu bearbeitenden Stoffes nach den subjektiven Wertgesichtspunkten des einzelnen Forschers stattfinden soll: über diese letzten Wertgesichtspunkte ist aber eine Debatte nicht möglich, denn die einzelnen Wertreihen stehen einander in Todfeindschaft gegenüber. Außenpolitisch bedeutet das den für Weber, wie schon erwähnt, selbstverständlichen Kampf der verschiedene Wertreihen verkörpernden Nationalitäten miteinander [17])

---

[11]) Ebd.; Weber streift hier mit der Hellsichtigkeit, die oft in den Jugendschriften großer Männer zu finden ist, die Wurzeln seiner Existenz.

[12]) S. u. S. 102 ff.

[13]) S. o. S. 25.

[14]) Wir wiesen schon flüchtig darauf hin. Vgl. ferner Andreas Walther im Jb. f. Soziologie, B. II. 1926, S. 5/6 . . . ferner Alfred Weber, Ideen zur Staats- und Kultursoziologie, 1927, S. 20, und A. v. Schelting, Archiv 49, S. 668 ff.

[15]) A. v. Schelting, ebd., S. 676.

[16]) Grab, Das Rationale usw. S. 4, 28/29, 38, und Schelting a. a. O. S. 645. Werner Bienfait: Max Webers Lehre v. geschichtlichen Erkennen, Bln. 1930, S. 52.

[17]) S. u. S. 104.

und die dementsprechend für die letzten Jahrhunderte typische Lehre vom „Gleichgewicht" der Nationen [18]) — innenpolitisch korrespondiert dem der wieder für Weber selbstverständliche und sogar leidenschaftlich bejahte[19]) Kampf der politischen Parteien miteinander: auch die Parteien — so wie er sie auffaßt — sind letzten Endes Vertreter von Wertreihen.

Dieser Relativismus in Webers Wissenschaft und Politik ist gleichzeitig individualistisch zu nennen. Eine individualistische Vereinsamung[20]) des homo oeconomicus, des Bourgeois, ist die unumstößliche Gegebenheit der sozialen Entwicklung der Neuzeit. Der wissenschaftliche Mensch dieses Zeitalters steht etwa der geschichtlichen Welt gegenüber wie der kapitalistische Ingenieur dem chaotischen Rohmaterial der entzauberten Welt: beide suchen eine Beziehung zu ihrem jeweiligen zu bearbeitenden „Rohstoff" aus ihrer Einsamkeit her zu stiften, indem sie diesen Rohstoff nach ihrem W i l l e n umformen und ihn sich unterjochen. Allüberall hin verpflanzt der homo oeconomicus mit faszinierender Geschwindigkeit die „Errungenschaften der Technik" — so das Antlitz der Erde von Grund aus deformierend. In ihm lebt jenes Hochgefühl eines Herrscherwillens, der auch für die Art der Formulierung des Kantischen Satzes vom Verstand, der der Natur die Gesetze vorschreibe, verantwortlich zu machen ist. Kant ist der deutsche Philosoph des „puritanisch-pietistischen" kapitalistischen Wirtschaftsgeistes und der dem entsprechenden liberal-demokratischen politischen Gesinnung [21]). Daher ist auch verständlich, daß Kant der Lieblingsphilosoph Max Webers war[22]).

Diese individualistische Einstellung der Weberschen Wissenschaft findet nun einmal in dem Ansatz seiner Soziologie ihren angemessenen Ausdruck, indem er soziales Handeln grundsätzlich aus dem Handeln der einzelnen Menschen zu erklären versucht. Ferner ist nun das für Weber charakteristische Mittel, sich die unendliche Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Welt zu „unterwerfen", der Idealtypus. „In ihren ‚stetigen Fluß gleitender Übergänge' ‚setzt' die wissenschaftliche Bearbeitung jener Mannigfaltigkeit ‚feste Punkte', das heißt, gedankliche ‚künstliche Gebilde' mit eindeutigem Inhalt"[23]) — eben die Idealtypen. Solche sind etwa: Bürokratie, Hierokratie, Traditionalismus und andere mehr. Hierbei ist auffällig, daß die am häufigsten in Webers Soziologie auftretenden Idealtypen in irgendeine Beziehung zum Begriff des Charisma gebracht werden konnten. So werden Bürokratie, Hierokratie, Patriarchalismus, Traditionalismus immer auch als die möglichen Feinde charismatischer Herrschaft analysiert. Webers Werk wurde deshalb zu einer Analyse der immer typisch wiederkehrenden Schicksale des Charisma, weil sein eigenes Leben nur eine Exemplifizierung dieser Schicksale

---

[18]) Ebd.
[19]) WB. S. 24.
[20]) Vgl. R. S. I S. 93.
[21]) Vgl. Plengers Schrift: 1789 u. 1914. Bln. 1916.
[22]) Vgl. Jaspers, Gedenkrede, S. 26.
[23]) A. v. Schelting a. a. O. S. 709.

bedeutet. Eine Darstellung der Schicksale des Charisma in allen Zeiten bedeutet daher für Weber nichts anderes als einen objektivierten Selbstgenuß in der Wissenschaft.

Im Politischen entspricht der zentralen Stelle, die der Begriff des Charisma in seiner Wissenschaft einnimmt, die Tatsache, daß er den ganzen politischen Betrieb an der Person des charismatischen, plebiszitär gewählten Cäsaren orientiert. Webers ganzes Streben ging dahin, durch Schaffung geeigneter politischer Lebensformen Charismatikern seiner Art die Möglichkeiten zum politischen Aufstieg zu geben.

Wenn Weber mit seiner stark formalistisch entleerten, auf seine Person bezogenen Anschauung vom schicksalvollen Lauf des Charisma an die unendliche Mannigfaltigkeit des geschichtlichen Rohstoffes herantritt und gleichsam nur eine Bestätigung seiner vorgefaßten Meinungen durch die ganze Menschheitsgeschichte sucht, so liegt auf der Hand, daß seine soziologische Leistung damit zum Kunstwerk wird [24]). Man könnte entsprechend einer bekannten Definition der Kunst Webers Soziologie definieren als: Geschichtliche Welt, gesehen durch ein Temperament. Konsequenterweise hat man demgemäß auch diese Soziologie schon als Geschichtsdichtung definiert. In ihr biege sich der Inhalt der Geschichte um zu einer eigenen Form, die Form zu ihrem Inhalt. Max Weber kann kein Urteil über irgendeine historische Tatsache abgeben, „ohne in jeder Zeile zu verraten, welche Welt er im eigenen Kopfe trägt": Dieses Wort, das Hermann Cohen von seiner Kantinterpretation[25]) gab, läßt sich auch auf Weber anwenden. Solche leidenschaftliche Subjektivierung und Verbegrifflichung[26]) der Geschichte heißt nun vor allem auch: Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Mit Hilfe des Idealtypenbegriffsnetzes werden alle vergangenen Epochen gebannt und in die Gegenwart heraufbeschworen. Diese Soziologie bietet mindestens ebenso eine Interpretation der modernen Welt, das heißt der in Weber kulminierenden Welt, wie des jeweils thematisch behandelten geschichtlichen Gegenstandes. Damit gibt diese Wissenschaft gerade eine Interpretation des Sinns der modernen Welt dadurch, daß sie der unendlichen Mannigfaltigkeit des geschichtlichen Rohstoffes einen Sinn gibt.

Weber wollte bewußt Fachmensch sein, und seine Soziologie zeigt auf, wie dieser Fachmensch entstand, und Weber protestierte energisch dagegen, daß die Wissenschaft etwas über den Sinn der Welt aus-

---

[24]) Es liegt hier ein aprioristischer, subjektivistischer Formalismus vor, der der Haltung der Neukantianer (Marburger wie badischer Richtung) verwandt ist. Bei Weber ist aber dieser aprioristisch-formalistische Konstruktivismus kein Ergebnis bloßer Abhängigkeit von diesen philosophischen Schulen, sondern diese wissenschaftliche Stellung entsprach den geheimsten Intentionen seiner Natur. Es liegt hier ein durchaus existenzieller Ansatz seiner ganzen literarischen Leistung vor... Die Bezeichnung seines Werkes als Geschichtsdichtung usw. ist von Erich Voegelin: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte III. 1925, S. 191 ff.

[25]) Willy Moog: Die deutsche Philosophie des XX. Jahrhunderts, Stuttgart 1922, S. 211.

[26]) F. Heinemann, Neue Wege der Philosophie S. 267... Diese Verbegrifflichung bedeutet aber in diesem besonderen Falle höchste Verlebendigung.

sagen könnte[27]). Der Wissenschaftler habe heute Fachspezialist zu sein und eine „wirklich endgültige und tüchtige Leistung" sei heute stets: „eine spezialistische Leistung"[28]). Es ist nun das Paradoxon, daß die „wirklich endgültige und tüchtige Leistung" Webers gerade nicht seine spezialistischen Arbeiten sind, sondern sein Gesamtwerk als das Sich-seiner-selbst-Bewußtwerden des modernen, rationalen Fachmenschen . . . Und diese Gesamtleistung bietet so vermöge der repräsentativen Bedeutung Webers für seine Epoche auch gerade das, was die Wissenschaft eigentlich nicht bieten soll: eben eine Interpretation des Sinns der gegenwärtigen Welt.

Bei der großen politischen Leidenschaft Max Webers, der die angemessene politische Tat versagt war, ist diese Vergegenwärtigung der Vergangenheit im besonderen eine Politisierung der Geschichtswissenschaft und Soziologie.

Damit sind die Umrisse abgesteckt, innerhalb deren die Einzelinterpretation Weberscher wissenschaftlicher Werke im Hinblick auf seine politische Existenz zu verlaufen hat. Diese Einzelinterpretation wird sich im wesentlichen beschränken auf den ersten und dritten Band der Religionssoziologie; doch wird stets, entsprechend der einzigartigen Einheitlichkeit von Webers wissenschaftlichem Werk, diese Gesamtarbeit im Auge behalten werden müssen. An einer Untersuchung der den dritten Band der Religionssoziologie ausfüllenden Abhandlung über das antike Judentum, im besonderen über die jüdische Prophetie, sei zunächst gezeigt, in welcher Weise die Vergangenheit ihres Vergangenheitscharakters entkleidet und vergegenwärtigt wird, wie ferner diese Vergegenwärtigung der Vergangenheit ihre eigentliche Note dadurch erhält, daß der an der spezifischen politischen Situation Deutschlands im Weltkrieg sich entzündende politische Furor Max Webers das verborgene Vehikel seiner Forschung ist.

---

[27]) WB. S. 20.
[28]) Ebd. S. 10.

## VERZEICHNIS
## DER IN DEN ANMERKUNGEN
## ANGEFÜHRTEN LITERATUR.


Bamberger, Ludwig, Erinnerungen, Bln. 1899.

Baumgarten, Hermann, Historische und politische Aufsätze und Reden, Straßburg 1894.

Baumgarten, Otto, Meine Lebensgeschichte, Tübingen 1929.

Derselbe, Politik und Moral, Tübingen 1916.

Baxa, Jakob, Einführung in die romantische Staatswissenschaft, Jena 1923.

Below, Georg von, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen usw., 1924.

Bernstein, Eduard, Kommunistische und demokratisch-sozialistische Strömungen während der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1895 (in: Bernstein, Vorläufer des neueren Sozialismus, I. 2).

Bienfait, Werner, Max Webers Lehre vom geschichtlichen Erkennen, Bln. 1930, (Hist. Studien, Ed. Ebering 194).

Brey, Hedwig, Hochscholastik und Geist des Kapitalismus, Diss. Mchn., 1927.

Bryce, James, Moderne Demokratien, Bd. I, II, Mchn. 1923.

Carthill, Al, Die Erbschaft des Liberalismus, Bln.-Grunewald, 1926.

Dibelius, Wilhelm, England, Bd. I, II, Lpzg., Bln. 1925.

Dilthey, Wilhelm, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation, Lpzg., Bln. 1914. (Ges. Werke II.)

Duhem, Pierre, Ziel und Struktur der physikalischen Theorien, Lpzg. 1908.

Eberle, F. X., Die katholische Wirtschaftsmoral, Frbg. Br. 1921.

Flug, Otto, Die soziologische Typenbildung bei Max Weber, ihre logischen Grundlagen und ihr methodischer Aufbau. Diss. Göttingen 1923.

Franzen, Erich, Max Weber (in der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 11. Juli 1926).

Gerhard, Johannes, Max Weber, Zeitwende, Februar 1928.

Grab, Hermann J., Der Begriff des Rationalen in der Soziologie Max Webers, Karlsr. 1927.

Habering, Else, Die Askese in der kantischen Philosophie, eine historisch-philosophische Studie im Anschluß an die Arbeiten von Max Weber und Ernst Troeltsch. Diss. Königsberg 1925.

Hasbach, Wilhelm, Die moderne Demokratie. 2. Aufl. 1921.

Heinemann, Fritz, Neue Wege der Philosophie. Lpzg. 1929.

Heller, Hermann, Die politischen Ideenkreise der Gegenwart. Breslau 1926.

Hellmann, G., Max Weber, (in: Deutsche Akademische Rundschau, 6. u. 7. Jahrgang. 12. Sem.-Folge 1925.)

Heuß, Theodor, Max Weber (in: Deutsche Politik, Weimar 1920).

Derselbe, Führer aus deutscher Not. Bln. 1928.

Heymann, Die Polarität in der verstehenden Soziologie Max Webers. Diss. Frankfurt a. M. 1924 (25).

Die Hilfe, Jahrgang 1895—1920.

Hintze, Otto, Max Webers Soziologie, Schmollers Jb. 50. 1.

Holl, Karl, Calvin, Tübingen 1909.

Honigsheim, Paul, Max Weber als Soziologe, Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, I, 1. 1921.

Derselbe, Der Max Weber-Kreis in Heidelberg, ebd. V. 3. N. F. 1926.

Derselbe, Zur Soziologie der mittelalterlichen Scholastik (die soziologische Bedeutung der nominalistischen Philosophie) in „Hauptprobleme der Soziologie", II. Bd. Mchn. Lpzg. 1923.

Jaspers, Karl, Max Weber, Tübingen 1926 = Jaspers, Gedenkrede.

Derselbe, Psychologie der Weltanschauung. Bln. 1919.

Jellinek, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. 3. Aufl., Mchn., Lpzg. 1919.

Kahler, E. v., Der Beruf der Wissenschaft. Bln. 1920.

Kjellén, Rudolf-Haushofer, Die Großmächte vor und nach dem Weltkriege. Lpzg., Bln. 1930.

Koellreuther, Staatspolitische Anschauungen Max Webers und Oswald Spenglers. Zeitschrift für Politik und Geschichte 1925.

Köttgen, Arnold, Das deutsche Beamtentum und der parlamentarische Staat. Bln.-Lpzg. 1928.

Kraus, I. B., S. J., Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus. Mchn., Lpzg. 1930.

Lamprecht, Karl, Deutsche Geschichte, Ergänzungsbände II, 1 und II, 2. 1903 u. 1904.

Landshut, Siegfried, Kritik der Soziologie. Mchn., Lpzg. 1929.

Derselbe, Max Webers geistesgeschichtliche Bedeutung. Jahrbuch für Wissenschaft und Jugendbildung. 1931. H. 6.

Liebert, Arthur, Max Weber, Pr.Jbb. Dez. 1927.

Löwith, Karl, Max Weber und Karl Marx, Archiv 67 H. 1. 2.

Martin, Alfred v., Die politische Ideenwelt Adam Müllers in: Kultur- und Universalgeschichte, Walter Goetz dargebracht, Lpzg., Bln. 1927 = Goetzfestschrift.

Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, Bln., Lpzg. 1927.

Mehring, Franz, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Bd. I u. II. Stuttgart 1897.

Meinecke, Friedrich, Drei Generationen deutscher Gelehrtenpolitik. Historische Zeitschrift Bd. 125.

Derselbe, Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte. Mchn., Bln. 1924 = Staatsraison.

Meusel, Alfred, Der Zerfall des Liberalismus in der theoretischen Sozialökonomie. Die Gesellschaft. II. H. 10.

Derselbe, Der Kompromiß, Jahrbuch für Soziologie, II. 1926.

Michels, Robert, Bedeutende Männer, Lpzg. 1927.

Mill, J. St., Die Freiheit. Lpzg. 1928. (Philos. Bibl. 202.)

Mitscherlich, Waldemar, Besprechung von Max Webers Wirtschaftsgeschichte. Schmollers Jb. 48. H. 1/2.

Oncken, A., Adam Smith und Immanuel Kant. Lpzg. 1877.

Oppenheimer, Hans, Die Logik der sozialen Begriffsbildung mit besonderer Berücksichtigung von Max Weber. Tübingen 1925.

Paulsen, F., Kant, der Philosoph des Protestantismus. Bln. 1899.

Petzke, Hans, Max Weber und sein Einfluß auf die Reichsverfassung. Diss. Lpzg. 1925.

Pfister, Bernhard, Die Entwicklung zum Idealtypus. Tübingen 1928.

Plenge, Johann, Die Zukunft in Amerika, Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung. I. 1912 = Plenge, Zukunft in Amerika.

Derselbe, 1789 und 1914, die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes. Bln. 1916.

Rachfahl, F., Calvinismus und Kapitalismus. Internationale Wochenschrift 1909.

Rathenau, Walther, Zur Kritik der Zeit. Bln. 1912.

Richthofen, Elisabeth von, Über die historische Wandlung in der Stellung der autoritären Parteien zur Arbeiterschutzgesetzgebung und die Motive dieser Wandlung. Diss. Heidelberg. 1901.

Rickert, Heinrich, Max Weber und seine Stellung zur Wissenschaft. Logos XV. 1926.

Rohden, Peter Rich., Die politische Gedankenwelt der Neuzeit in ihren weltanschaulichen Grundlagen. Archiv für Politik und Geschichte, Oktober 1924.

Rothacker, E., Max Webers Arbeiten zur Soziologie. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XVI. 1926.

Salz, Arthur, Für die Wissenschaft (Gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern), Mchn. 1921.

Scheler, Max, Die positivistische Geschichtsphilosophie des Wissens und die Aufgaben einer Soziologie der Erkenntnis. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, I, 1. 1921.

Derselbe, Weltanschauungslehre, Soziologie und Weltanschauungssetzung, ebd. II, 1. 1922.

Derselbe, Vom Ewigen im Menschen, I. Lpzg. 1921.

Derselbe, Vom Umsturz der Werte, I, II. 1923.

Schelting, Alexander von, Die logische Theorie der historischen Kulturwissenschaften von Max Weber und im besonderen sein Begriff des Idealtypus. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 49 = Archiv 49.

Schmidt, Franz, Max Webers Soziologie. Diss. Münster 1926.

Schmitt, Carl, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus. Mchn., Lpzg. 1923.

Derselbe, Der Begriff des Politischen. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58 = Archiv 58.

Derselbe, Politische Romantik. Mchn. 1925.

Derselbe, Politische Theologie. Mchn., Lpzg. 1922.

Derselbe, Soziologie des Souveränitätsbegriffes und politische Theologie in „Hauptprobleme der Soziologie" II. (Erinnerungsgabe für Max Weber.) Mchn. 1923.

Schulze-Gävernitz, G. v., Britischer Imperialismus und englischer Freihandel. Lpzg. 1906.

Derselbe, Max Weber als Nationalökonom und Politiker, in: Hauptprobleme der Soziologie, I. Mchn. 1923.

Derselbe, Die geistesgeschichtlichen Grundlagen der anglo-amerikanischen Weltsuprematie. II. Teil: Die Wurzel der Demokratie. Archiv für Soz.-Wiss. u. Soz.-Pol. 58 = Archiv 58.

Schumacher, Hermann, Max Weber. D. B. J. 1920.

Schumann, F. K., Der Gottesgedanke und der Zerfall der Moderne. Tübingen 1929.

Sombart, Werner, Der Bourgeois. Mchn., Lpzg. 1913.

Spann, Othmar, Der wahre Staat. Lpzg. 1921.

Derselbe, Tote und lebendige Wissenschaft. Jena 1925.

Derselbe, Bemerkungen zu Max Webers Soziologie. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik 1923.

Spranger, Ed., Die Soziologie in der Erinnerungsgabe für Max Weber. Schmollers Jb. 49.

Stephan, H., Der Pietismus als Träger des Fortschrittes in Kirche, Theologie und Geistesbildung. Tbgn. 1908.

Stern, A., Abriß einer Geschichte der demokratischen Ideen in den letzten vier Jahrhunderten. Lpzg. 1927.

Stillich, Oskar, Die politischen Parteien in Deutschland. Bd. 1 u. 2. Lpzg. 1908 und 1911.

Tolstoj, L. N., Patriotismus und Christentum. 1894.

Troeltsch, Ernst, Deutscher Geist und Westeuropa, 1925. (Enthält einen Aufsatz über Max Weber.)

Derselbe, Der Historismus und seine Probleme I. 1922 = Troeltsch, Historismus.

Derselbe, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tbgn. 1912 = Troeltsch, Soziallehren.

Derselbe, Die Revolution der Wissenschaft. Schmollers Jb. 45. 1921.

Voegelin, Erich, Über Max Weber, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte III, 2. 1925.

Derselbe, Max Weber (Rede), Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie IX, H. 1/2. 1930.

Wach, Joachim, Max Weber als Religionssoziologe. Kultur- und Universalgeschichte, Walther Goetz dargebracht. Lpzg. 1927 = Goetzfestschrift.

Walther, Andreas, Max Weber als Soziologe. Jahrbuch für Soziologie II. 1926.

Weber, Adolf, Ende des Kapitalismus? 2. Aufl. 1929.

Weber, Alfred, Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa. Bln., Lpzg. 1925.

Derselbe, Ideen zur Staats- und Kultursoziologie. Karlsruhe 1927.

Wells, H. G., Die Grundlinien der Weltgeschichte. Bln. 1923 = H. G. Wells, Weltgeschichte.

Westphal, Otto, Feinde Bismarcks. Mchn., Bln. 1930.

Derselbe, Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Mchn., Bln. 1919.

Wilbrandt, Robert, Kritisches zu Max Webers Soziologie. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie. V. N. F., 1925/1926.

Derselbe, Max Weber, ein deutsches Vermächtnis; Neue Rundschau, Mai 1928.

Windelband, Wilhelm, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Tübingen 1916.

Wolf, Erik, Max Webers ethischer Kritizismus und das Problem der Metaphysik. Logos XIX. 1930.

Ziegler, Leopold, Der europäische Geist. Darmstadt 1929.

Nachtrag:

Mommsen, Wilhelm, und Franz, Günther:
Die deutschen Parteiprogramme H. I. Lpzg.-Bln. 1932.

# LEBENSLAUF.

Am 11. Februar 1903 wurde ich, Christoph Steding, als Sohn des Landwirts Christoph Steding in Waltringhausen, Kreis Rinteln (Weser), Provinz Hessen-Nassau, geboren. Ich bin somit preußischer Staatsangehöriger. Von Ostern 1909 bis 1914 besuchte ich die Volksschule Waltringhausen, von dann ab bis Ostern 1919 die Realschule Wunstorf in Hannover, und dann schließlich bis Ostern 1922 (Reifeprüfung) die Ober-Realschule I. in Hannover. Von Ostern bis Michaelis 1922 war ich in der Landwirtschaft tätig. Ab Oktober 1922 bis zum Sommer-Semester 1927 studierte ich Philosophie, Geschichte, Germanistik, Geographie einschließlich Völkerkunde, Indologie, und zwar bei den Herren Professoren bzw. Privatdozenten Heidegger, Kroner, Ebbinghaus, Cohn, Finke, Witkop, Sütterlin in Freiburg i. Br. (W.-S. 1922—S.-S. 1923), dann im W.-S. 1923/24 in Marburg (Lahn) bei den Herren Heidegger, Hartmann, Wrede, Helm, Hermelink, ferner im S.-S. 1924 in München bei den Herren Pfänder, v. Hildebrandt, Huber, Kerschensteiner, und schließlich vom W.-S. 1924/25 bis zum S.-S. 1927 einschließlich wieder in Marburg bei den Herren Heidegger, Tillich, Wrede, Helm, Wagner, Pongs, Häpke †, Busch †, Kaehler, Stengel, Ritter v. Premerstein, Schulze Jena, J. W. Hauer.

Ihnen allen bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Im Mai 1928 bestand ich das Staatsexamen in den Hauptfächern Geschichte, Deutsch und Geographie. Danach war ich vorwiegend in Waltringhausen (Zwischenaufenthalte in Marburg und Berlin) mit Ausarbeitung dieser Dissertation beschäftigt. Das Rigorosum war am 10. Juni 1931. Seitdem befasse ich mich — vorwiegend in Waltringhausen — mit wissenschaftlichen Arbeiten.